

LOKALES

* Wiesbaden, 28. November 1906.

*** Literarische Gesellschaft Wiesbaden.** Am 1. Dezember findet der 3. Vortrag statt. Herr Karl v. Verschall wird über den großen Nordländer Henrik Ibsen sprechen. Der Name des Vortragenden, Karl von Verschall, nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Anton von Verschall, ist weitbekannt und von Ruf. Die Brüder von Verschall sind beide Romanbildner, doch ist das Wilien, aus dem heraus beide arbeiten, sehr verschieden; Anton wählt z. B. seine Motive meist aus der bayerischen Heimat, Karl nimmt sie, wo er sie findet. Karl ist außerdem Feuilletonredakteur und Theaterkritiker des Weltblattes „Kölnische Zeitung“. Das Thema ist zeitgemäß. Erst vor kurzem ist der nordische Rede, der Bahnbrecher des sozialen Dramas, dahingegangen; ihm wurde noch bei Lebzeiten der Triumph teil, von einer jubelnden Schar von Kampfgemeinen auf den Schild erhoben und im Lager umhergetragen zu werden, einem Seefahrer der alten Wikingerzeit vergleichbar. Und dies erst, nachdem er das fünfzigste Jahr bereits überschritten und in einem Lande, in dem er lange unbekannt und unerkannt gelebt hatte. Wir erinnern uns des Ibsen-Taumels unserer modernen Stürmer und Dränger aus den vier Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ibsen als dramatischer, wie Ibsen als erzählender Dichter wurden die Herren des Realismus, der bald in den Gebieten durch seine Anhänger verließ der große Norweger die realistischen Bahnen, um seinem Gange zum Größeren, ja Mystischen, größeren Raum zu geben, und nach und nach fielen die meisten seiner Jünger von ihm ab. Allmählich flachte sich auch bei den Besonnenen das Urteil über Ibsen, und als er in den letzten Jahren nichts mehr schuf, konnte man über sein Lebenswerk noch vor seinem Tode abschließende Schätzungen anstellen. So wird auch Karl von Verschall am Vortragabend eine Darstellung des Lebens und Wirkens des gewaltigen Mannes im Reiche des Geistes geben, die seiner Größe und Bedeutung gerecht wird, aber seine Schwächen nicht verhehlt. Vor zahlreichen gelehrten Ibsen, Nachrufen und Kritiken aber dürfte der gesprochene Vortrag den Wert der Eindringlichkeit und Lebendigkeit voraus haben.

m. Der zweite Dichterabend im Volksbildungsverein. Das muß man Dr. Rauch lassen: Er versteht etwas zu machen. Eine solche Fülle von Publikum hatte die Aula der Dichterschule wohl noch nicht gesehen. Auf den Fensterbänken saßen die Bekannten in Reihen. Um 8 Uhr konnte man bereits Scharen wieder zurückwandern sehen, weil für keine Fliege, geschweige denn für Menschen, Platz mehr war. In drangvoller Enge, zwischen dem Publikum eingefügt, sah das Dreigestirn: die Herren Dr. Rauch, Wiltner-Schönau und Detlebrügge. Dr. Rauch sprach eine schwingvolle Einleitung über die Dichter der Freiheitkämpfe, die nacheinander zu Wort kamen: Arndt, Körner, Schenkenborff und Müder. Herr Wiltner sprach Dichtungen von Arndt und Schenkenborff, „Schill“, die „Leipziger Schlacht“, die „Burg Baden“ und „Auf den Tod der Königin Luise“ gelangten jedes in seiner Art zu schöner Geltung. Als wirksamsten Gegenpart brachte Herr Detlebrügge vorwiegend humoristische Nummern; einige wie Müder's „Bestrafte Ungenügsamkeit“ oder

Körner's „Bürgermeister ausgenommen“, wie auch das erste volksliedmäßige „Leutdöschchen“ waren feinspointierte Deltamationen. Majestät Publikum entschied sich freilich für das mit breiteren Strichen herausgeholt „gestörte Glück“, das namentlich bei den Badfischen ein etwas außer dem Rahmen der Volksbildung liegendes, wahres Wonnegefühl hervorrief. Ueberhaupt war die Stimmung eine überaus animierte.

*** Kirchliche Volkskonzerte.** Am Vortage fand anstatt des gewohnten Mittwochkonzertes eine geistliche Musikaufführung des evangelischen Kirchengesangsvereins statt, welche viel des Schönen und Interessanten bot und über welche an dieser Stelle bereits ausführlich berichtet worden ist. Heute Mittwochabend nehmen nun die bekannten kirchlichen Volkskonzerte wieder ihren gewohnten Fortgang. Es haben die uns aus diesen Konzerten bestens bekannten Hrn. Nicota Wagner von hier (Alt) und Herr Paul Hertel von der Stadt. Kurfürst (Cello) ihre Mitwirkung zugesagt. Zum Vortrag kommen Rezitativ und Arie von Händel, Vitani von Schubert und worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen wollen, die Cantique de Noël, jene geniale Komposition von Adam, welche wie kaum eine andere, dem freudigen Weihnachts- und Erlösungsgeboten der gläubigen Christenheit bereiten Ausdruck gibt, ferner Cellasoli von Holtermann, Hühnenhagen und Mozart und Orgelsoli von Bach und Mendelssohn. Weiter steht auf dem Programm der Choral: „Verleih uns Frieden“, welchen Herr Petersen nach der von Luther selbst komponierten Weise spielen wird, so daß ein in jeder Hinsicht interessantes Konzert bevorsteht. Dasselbe findet amends 6 Uhr in der Marktkirche, wie immer bei freiem Eintritt statt.

*** Der schwarze Tee.** In der letzten Wochenversammlung des Kneippvereins sprach Herr Kunz über schwarzen Tee und seinen Wert. Wenn dem Tee auch keinen besonderen Wert als Genußmittel beigelegt werden kann, so hat er auch wieder einige Bestandteile, welche ihn als Getränk empfehlen. Er wirkt anregend, besitzt eine dem Körper dienliche Gerbsäure und geringe Delbestandteile. Nervenschwache Personen sollten sich jedoch als Eriasmittel feis deutschen Tee bereiten lassen, derselbe schmeckt in seiner Zusammensetzung noch angenehmer und hat den Vorteil, daß er nicht aufregend wirkt. Der nächste Vortragabend ist heute Mittwoch, 28. November, abends 8½ Uhr, im Vereinslokal, Restaurant „Gambrius“. Zur Besprechung gelangt „Wohnen- und Malzaffee“. Alle Interessenten sind freundlichst eingeladen.

*** Stenographische Vereinigungsbestrebungen.** Ueber diese in stenographielundigen Kreisen in letzter Zeit viel erörterte Thema spricht in einer allgemeinen Stenotachygraphen-Versammlung auf Veranlassung der Stenotachygraphen-Gesellschaft Wiesbaden am Samstag, 1. Dezember, abends 9½ Uhr, im Hotel Mehl, Mühlgrasse 7, Herr Wilhelm Eh aus Frankfurt. Die Stenotachygraphische Schule nimmt mit ihren über 20000 Mitgliedern bekanntlich vorerst eine abwartende bzw. ablehnende Stellung ein.

*** Hochschulkurse von Dozenten der Humboldt-Universität.** Wir machen hiermit auf die Vortragsreihe des Dozenten Dr. Bergmann „Die aufbauenden und vernichtenden Kräfte auf unserer Erde“ aufmerksam. Die Vorträge finden am 2. November, 1. und 3. Dezember, abends 8 Uhr, im Walsaal des Rathauses statt. Der Vortragende wird seine Ausführungen durch Demonstration einer Anzahl von Handflächen erläutern.

*** Ueber Kalifornien und die Erdbekatastrophe in San Francisco** spricht im Lokal-Gewerbeverein Herr Oberlehrer Dr. Doefer-Frankfurt am kommenden Freitag abends 8 Uhr in der Aula der Gewerbeschule. Bereits im vorigen Winter lernten wir Herrn Dr. Doefer an gleicher Stelle in dem Vortrag „Im wilden Westen“ als einen Redner kennen, der seine persönlichen Beobachtungen und Studien dem Zuhörer in feiselnder und anregender Weise zu vermitteln weiß. Da das Bundesland Kalifornien von jeher, vor allen amerikanischen Staaten, das größte Interesse fand, auch die jüngste Erdbekatastrophe in der Hauptstadt San Francisco noch frisch im Gedächtnis ist, so dürfte das heutige Vortragsthema eine gleich zahlreiche Zuhörerschaft anlocken, wie das im vorigen Winter. Eine Anzahl wohlgelegener Lichtbilder werden den Vortrag bestens illustrieren. Für Vereinsmitglieder ist der Eintritt frei, Angehörige zahlen pro Person 20 Pf. (Karten im Vereinsbureau und abends am Saaleingang). Nichtmitglieder erhalten Eintrittskarten zu 50 Pf. in der Papetrie Hahn, Kirchgasse 51, und abends am Saaleingang.

*** Prüfungs-Aufführung.** Die Schule für darstellende Kunst der Frau Clara Krause vom Residenztheater veranstaltete am Samstag im Kaiserfoal die erste Prüfungs-Aufführung, zu der sich ein zahlreiches Publikum eingefunden hatte. Die Leistungen der Darstellerinnen und Darsteller standen durchweg auf achtenswerter Höhe und können als bester Beweis für den Ernst, mit dem in der Krause'schen Schauspielschule gearbeitet wird, gelten. Die Riccaut-Szene im 4. Akte von „Minna von Barnhelm“ gab den Damen Sibby Brill als Minna und Hedwig Jakob als Franziska und Herrn Ad. Thum als Riccaut Gelegenheit, geübtenes bildungsfähiges Können zu zeigen. Die Brieffzene aus „Kabale und Liebe“ brachten Hrn. Anna Kreher und Herr Hansen als Louise und Wurm zu vortrefflicher Wirkung. Die Gartenszene aus der „Braut von Messina“ sprach Hrn. Hedwig Jakob mit hübschem Ton und inniger Begeisterung, während Hrn. Sibby Brill Gleiches Gebot aus „Faust“ zum Vortrag brachte. Die Szene zwischen Bertha von Brenneke und Rubenz aus „Wilhelm Tell“ gab neben Herrn Dr. Otto Groß, der bereits am Mainzer Stadttheater wirkt, Hrn. Hedwig Rodowsky Gelegenheit, zu zeigen, daß sie über ein beachtenswertes Talent, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, verfügt. Den Abend beschloß eine gelungene Aufführung des Lustspiels „Rezept gegen Schwiägermütter“ von Wilhelm Lange. Alles in allem darf Frau Krause mit Stolz auf den Verlauf des ersten Prüfungabends ihrer Schauspielschule zurückblicken.

*** Kaiser-Panorama.** Diese Woche unternehmen wir eine Wanderung durch Wien und haben die Gelegenheit, eine Frontleuchtersprojektion mit den höchsten Herrschaften und deren zahlreichem Gefolge mitanzusehen. Die zweite Reise führt uns nach Venedig, wo wir hauptsächlich Langer, den wichtigsten Handelsplatz und Teufel in Augenchein nehmen, letztere Stadt in einer ringsumschlossenen Talebene inmitten herrlicher Gärten gelegen. Hochinteressant für uns ist es, den Sohn des Sultans und seine Dienerschaft kennen zu lernen und einen Blick in das Innere seines Palastes tun zu können. Der wirklich abwechslungsreiche Inhalt veranlaßt uns deutlich das Leben und Treiben der dortigen Bewohner und ist darum für Erwachsene sowohl als auch für Schüler ein Besuch dieses Anstalts sehr zu empfehlen.

HERZ-SCHUHE

Marke:

„Herz.“

Der Saison entsprechend sind

sehr aparte Neuheiten

für

Damen, Herren und Kinder

in beiden Geschäften reich sortiert
vorrätig.

J. Speier Nachf.

Langgasse 18

Marke:

„Ring.“

Damen-Stiefel

Mk. 10.— bis Mk. 14.—.

Herren-Stiefel

Mk. 12.— bis Mk. 16.—.

Wiesbaden

Wilhelmstr. 14

Ebbes von unferm Stammtisch.



Birreche Schorsch Hannphilipp

Hannphilipp: Gute Beisamme! No, wie holt's dich dann am Duf- und Bettag in Weenz gefalle? Es is doch kaaner iwer Nacht geblive, oder doch?

Schorch: Oh, so weit ganz gut, es is doch amol e schie preihlich Eirichtung, deß der Feiertag in de Mitt von de Woch is ann was die Weenzer aabelangt, so sinn die doch immer froh, wann die Wiesbadener enniwer lumme, unn ihrn sauren Weirinke, gar nit davon zu schweze, wieviel Kramstücker, Trapp-Trapp for prima Qualität Rindfleisch gesse unn auch bezahlt merrn; die Weenzer denke, die Dumme werrn nit all!

Birreche: Eigentlich host de nit unrecht, wann mer so dran denkt, was die Wiesbadener deß ganze Jahr enniwer schlepp, nit ellans noch Weenz, na was auch die Gemietweiber vor ihr Sparjele, Karottcher, Zwiebelle etc. hier uff unsern Markt einseme, do heite die Weenzer gar laun Grund, bei jeder Gelegenheit gleich iwer uns herzeffalle; die Wiesbadener sinn doch de Weenzer iwer unn deß lenne se uns nit vergeihe.

Hannphilipp: Nit ellans deß, fogar hunn se sich jeht wider teniglich-großherzoglich gefreit, deß unser neier Zentralbahnhof im Anfang nit richtig funktioniert; als wann mir dra schrib werrn; na, ihr Jörn is norr der, deß jeht alle Zieg iwer Wiesbare misse unn dene aan de Noos vorbeifahrn, wart norr, es bauert gar nit mieh so lang, so is Weenz bloß noch e Vorstadt von Wiesbare drib de Woch. Friher war deß jo emol annerst. Wann mer mei Vatter selig e paar neie Woge oder enn neie Strohhut laase wollt, mußt er noch Weenz, wann die Weisheit billig Blechgescherr oder Siphartungeis hawe wollt, sinn je noch Weenz. Wann mer emol sich e bishche extra amefiern wollt unn sei Fraa dorst nix davon wisse, saut mer, ich muß emol noch Weenz unn losse mer mei Door schneide, hier griecht merr nor Treppe ennin geschnitte; aber jeht is es grad an contrair, die Nochern komme bei uns.

Schorch: Lok mer jeht emol die Weenzer in Rub, ich mecht nit gern mit dene ebbes se tun hunn, dann die sinn nit sautver, aber gemietliche Kerl sinn se doch, unn schweze ewe von de Dener ewel, grad wie se's denke. Betracht der doch nor emol unser Sandbleit! Wann de emol in e Wertschaft ennei kimmst, wo de nit grad Stammgast bist, dann gucke dich die Kumbärn aan, als wann de nor e Gaargeloffener wärscht, unn wann de dann mit Nam ebbes iwers Better schweze willst oder iwer sonst e Reigheit, dann duha se erscht so zimperlich, wie e unschuldich Mäde, deß ewe ercht vum Land in die Stadt lumme is.

Birreche: Es is jo woher, aber jed Bewellierung hott doch sei Eigetümlichkeit unn die lebe se jo leicht nit ab, aber wigt er dann sonst nix Reies? Do fällt mer grad inn, deß neilich so e alt Schachtel 600 Mark Geldstros griecht hott, weil se jo em verheirate Gemann nochgestiehe is, unn deß scheinste, aach noch dem seiner Ehehäst 150 000 Mark angebotte hott, wann se sich scheide ließ. Schab, deß sich mei Alt nit mehr scheide läßt, do bevor heit ich se genumme.

Hannphilipp: Jo, es hott die leht Zeit ordentlich hohe Geldstroose am Scheffegericht gerednet, nor in aam Fall hot mer der Verknorre lad getaa; wie konnt sich auch der dumme Kerl mit em Advokat anbinne? Eich bin froh, wann ich deß ganze Jahr

laan seh unn brauch. Aber inn acht nemme muß mer sich, wann wider emol Stadtverordnetewahl is, deß mer laan vunn de Kandidade ebbes nochseet, was mer nit beweiße kann; dann so 18 Daag bis 3 Woch oder fufzig Mark Stros sinn Tar.

Schorch: Weil de grad an de Wale bist, wie is es dann eigentlich mit unsern Stadtrat, die nei gewäht wern misse? Hatt er Eich schon emol de Kopp drüwer verbroche? Es stann doch im Blatt, deß awa vunn de alte Herrn nit mehr wolle.

Birreche: Ei in de nächst Stadtverordnetesung solle jo schon die Wale vorgenomme wern, ich bin werlich neugierig, wer uff de Magistratsseffel kint. Es hecht jo immer, Bolidit geheert nit ins Rathaus, aber es werd mer doch so vill gemunkelt von freisinnig, konservativ, nationalliberal etc., deß mer nit recht was wo mer draa helt; unn im grohe und ganze is es aach ziemlich Vorsicht, ob de Ping ober de Kunz deß Gild hott.

Hannphilipp: Jo, deß stimmt; ich hunn bis jeht noch kaan lenne gelernt, der emol for Steierherabsehung war, immer neie Steiern; vor e paar Daag hunn ich aach den Fettel for Benutzung des städtische Kanals griecht, 750 M.; ei wann ich drao denke, wie eich noch mei Buddelfant hatt unn mei Abtritt neier dem Misthase stann unn jeder im Haus do sein landwirtschaftliche Beitrag abliefern muß, hunn eich alle Jahr for iwer 400 Gille Mist verkaufe lenne, unn was hott die Dingerausfuhrgefellshaft floriert! Panter bichte, reiche Zeit sinn's gewe, aangekeh war se, deß se zuleht fogar unner Polizeiaufsicht gestanne hot. Es hot sich aach kaan Kurztrenne beschwert, die Zeit hatte noch so kaan empfindliche Noose wie ewe.

Schorch: Ja, do biste ewe in Deim richtige Nahrwasser drinn, eich deht an Deine Stell wider e bishche Landwirtschaft treibe, gud emol, was die Kumbärn so schie deier sinn, was mer am Vieh verdiene kann, was die schiepe Weder so hibsch ins Geld wasche etc. Du heit eigentlich dem Rob sei Nochofger gewe lenne.

Birreche: Saat mer emol, was will dann unser Vorze-maaster in Berlin wege dem neie Museum? Es werd um Goteswille nit aach schon jeht gebaut wern solle? Wer hunn jo nix druff, deß nei Kurhaus hot jo alles verschlunge, fogar for deß Hollsbadehaus sinn la Mittel do!

Hannphilipp: Dummer Kerl, do bevor werd jo alleweil die Kanalsteier eigetrive, dann kimmst noch die Wertzuwachsteier, dann die Automobilsteier, dann noch e Ballonsteier, dann noch e Steier wer enn Zwider trägt, dann noch e Steier wer e Klavier zum Zugus hot, dann noch e Steier wer weniger wie drei Rinner hot, dann dezu noch die Dividende, die mer aus de Verwertung vom Provisorium ergiehe unn so weiter.

Birreche: Es is jo, aber ich wollt noch emol beim Feldgericht anstrooge, warum die alte Bekanntmachungen von de Viehmärkt in Freigach im Sommer 1906 immer noch im Rothauskästche hänge, die lennte doch aach schon längst ewel sei!

Hannphilipp: Do muß ich aber morje emol gude, deß is jo gar nit möglich, se hänge doch immer am Eigan wann mer vunn de Kerch aus erei kimmst. Aber mer wolle haam, es is Zeit. Christjan, die Woge unn Gure!



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sigung vom 27. November 1906.

Schwerer Diebstahl.

Am 17. Dezember wurde einer an der Vertramstraße wohnenden Dame, der Witwe eines Landgerichtsdirektors, mittelst Einbruchs aus einem Keller eine ganze Anzahl von Flaschen alten Weines gestohlen. Der Täter soll der Fuhrmann Carl Heinrich Uhl von Wahlheim sein, welcher jedoch die Tat mit aller Entschiedenheit bestreitet. Beschlossen wird heute, die Verhandlung der Verhandlung zur weiteren Klarstellung des Tatbestandes.

Scheunendiebstahl.

Anfang Juli d. J. wurde aus der an der Frankfurterstraße gelegenen Scheune des Landwirts Gittel mittelst Einbruchs ein Paar Schafstiefel entwendet. Zwei Wochen darauf wurde der Scheune wieder ein Besuch abgestattet. Der Dieb ließ diesmal wieder zwei Paar Stiefel und einige Schürzen sowie andere Kleinigkeiten mitgehen. Er versteckte sie in der Nähe der Scheune, wo sie von ihrem Eigentümer entdeckt wurden. In der Annahme, daß der Dieb kommen würde, um sie abzuholen, legte er sich in der Nacht in einen Hinterhalt und faßte so den Dieb ab, der sich als der 46jährige Fuhrmann Hermann Langschmidt entpuppte. Wegen schweren Diebstahls hat sich dieser heute vor der Strafkammer zu verantworten. Den zweiten Diebstahl gibt er zu, nicht aber den ersten. Das Gericht erachtet ihn der beiden Handlungen für überführt und nimmt ihn wegen schweren Diebstahls unter Jubilation mildeber Umstände in eine Gesamtstrafe von 6 Monaten Gefängnis.

§ 176, 3. St.-G.-B.

Wegen Sittlichkeitsverbrechens hat sich der 34jährige verheiratete Arbeiter Georg Rohbach von hier vor der Strafkammer zu verantworten. Mit seiner achtjährigen Tochter sollte er unzüchtige Handlungen vorgenommen, bezw. dieselbe zur Verübung oder Duldung unzüchtiger Handlungen verleitet haben. Die Anzeige wurde von seiner Ehefrau erstattet. Heute jedoch berent diese ihre in der Erregung gemachte Anzeige und nimmt sie zurück, worauf die Freisprechung des Angeklagten erfolgt.

Für Küche Haushalt, Badezimmer, Laden, Hotel, Restaurant ist

SAPONIA

ein vorzügliches Putz- u. Scheuermittel besonders für Gegenstände aus Email, Porzellan, Holz, Marmor, Glas etc. Saponia-Werke in Offenbach a. M.

Zu haben

in den Drogerien, Kolonialwaren- und Haushaltungs-Geschäften.

Thiele's Entfettungstee,

das angenehmste, wirksamste u. unschädliche Mittel. Pat. 1.59 u. 1.61. b. Kronen-Apoth. Greifswald. 24/50

Geldräufliches.

— Schutzmaßregeln für Vermieter und Mieter! Für eine jede Haushaltung bestimmt ist ein neues, effektvolles Plakat, welches kurz und bündig die allgemeine „Hausordnung“ sowie die hauptsächlichsten Verhaltens-Regeln für die Dienstboten enthält; ferner „Schutzmaßregeln zur Behandlung der Rost-Rosetten und Bade-Einrichtungen“. Ganz besonders werden die Dienstboten zur Vorkehrung ermahnt, niemals in brennendes Feuer des Ofens oder Kochers Petroleum oder Spiritus nachzugeben. Diese „Warnungstafel“ in Plakatform (A 10 S.) wird am besten in jeder Küche usw. angebracht. Das Plakat mit einer passenden Illustration ist in der Geschäftsstelle des Haus- und Grundbesitzervereins E. V., Draisstraße 19, sowie bei Phil. Seibel, Bellrichstraße 14, zu beschaffen und zu kaufen. Es verdient die weiteste Verbreitung von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung.

Wiesbadener Spezial-Schwammhandlung

Grabenstraße 9.

Größte Auswahl in Schwämmen, gereinigt und im Naturzustande für jeden Gebrauchswort in allen Preislagen und Qualitäten. Bei größeren Bezügen und für Wiederverkäufer bedeutende Preisermäßigung. Neude und billige Bedienung. 9045

Nur Grabenstraße 9.

H. Schneider.

Knabensweater



unübertroffene Auswahl in allen Größen und Preislagen.
L. Schwenck, Mühlgasse 11-13,
Strumpfwaren- und Trikotagenhaus. 9348

Meine Schildermalerei

befindet sich
nur Friedrichstraße 11.
Vogelsang.

Eintausend

Flaschen Cognac stelle ich zum Verkaufe zu nachstehend reell ermäßigten Preisen:

Cognac *	statt 2.—	zu 1. ⁶⁵
Cognac **	„ 2. ⁵⁰	„ 2. ¹⁰
Cognac ***	„ 3.—	„ 2. ⁵⁰

Der Cognac stammt von einer der ältesten Brennereien Deutschlands und gelangt in Original-Abfüllung zum Verkauf.

Niemand versäume diese günstige Gelegenheit, seinen Bedarf in diesem Artikel, für den Winter zu decken.

Richard Seyb

Rheingauerstr. 10

Rheinstr. 82.

Telefon 613

3173

Katarrhe,

Lungen-, Hals-, Nasenleiden, wirklich gute Dauererfolge, auch in veralteten Fällen. Schnupfen, Erkältungen, prompt. Erfolg 6518

Nebulor-Inhalatorium

Taunusstr. 57 (8-1, 3-6). Prospekt

Leute die rechnen können

kaufen ihre

Regenschirme

direkt beim Fabrikanten.

Die Stock- u. Schirmfabrik Wilh. Renker unterhält Langgasse 3 (Telephon 2201), ein Riesenlager in Schirmen, repariert und überzieht. 3844

Wilh. Barth, Drechsler.

früher Reug. 17, jetzt Kirchstraße 62, a. d. Marktstr.

empfeht sein großes Lager in 3602

Spazierstöcken.

Bekannt große Auswahl in Neuheiten von den einfachsten bis zu den elegantesten. Neuankertigung unter Garantie für sachmännliche und preiswürdige Ausführung. Telefon 1917.

Transport-Roll-Fuhrgeschäft von

Heinrich Stock, Baingr. 35, Telefon 3581
Wegtransport in der Stadt und über Land, Ausfahren von Waggons jeder Art, Uebernahme ganzer Bauten bei prompter und billiger Berechnung. 3436



№. 278.

Donnerstag, den 29. November 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Fildier-Sallstein.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Aber was wäre denn gewonnen, wenn die junge Frau nach Paris ginge?“ erkundigte sich Frau von Reibersdorf. „Glauben Sie wirklich, Mr. Morris, daß sie den Weg nicht mehr hierher zurückfinden sollte?“

„Unbestreitbar ist die Reise nach Paris,“ versetzte Morris, und etwas wie ein Lächeln spielte um seine schmalen Lippen, „in unserer Zeit eine kaum nennenswerte Aufgabe, selbst nicht für eine allein reisende Dame. Ich beabsichtige auch keinesfalls dieser Seite der Frage meine Aufmerksamkeit zu widmen, sondern glaube diese Reise nach Paris für meinen Freund Kurt von Berghaupt darum ganz besonders bedeutungsvoll finden zu müssen, weil mit dieser Reise der Grund zur Ehescheidung gegeben ist.“

Ordnentlich verblüffend wirkte diese Ausführung des Advokaten auf die Damen. Sie sahen erstaunt einander an.

„Sie sind ein sehr geschickter Advokat, Mr. Morris,“ lobte ihn die Herrin des Hauses, „unzweifelbar dürfte darin ein triftiger Grund zur Ehescheidung gefunden werden, daß die junge Frau die eheliche Wohnung verläßt und allein ins Ausland reist. Aber glauben Sie wirklich, daß Jane Grey sich zu einem solchen Schritt entschließen könnte? Sie, die das heilige Verlangen hat, ihrem Gatten zu begegnen, reist nie und nimmer nach Paris!“

„Ich glaube überzeugt sein zu dürfen, daß sie sofort reist, wenn sie in Erfahrung bringt oder eine ähnliche Nachricht erhalten würde, daß Kurt von Berghaupt in Paris weilt.“

„Ich verstehe Sie nicht, Mr. Morris. Wie sollte Kurt von Berghaupt nach Paris kommen?“

Mr. Morris schien, da er hier nicht glaubte, das richtige Verständnis für seine Lehren zu finden, ungeduldig geworden zu sein. Er zog seine dicke, goldene Uhr und erhob sich.

„Meine Zeit ist abgelaufen. Verzeihen Sie, ich stehe unmittelbar vor meiner Abreise nach London. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß sich dieser unglückselige neue Fall Grey zur vollen Befriedigung beider Parteien beilegen lassen wird. Je klüger und ruhiger die Freunde des Herrn von Berghaupt in dieser Sache vorwärtsgen, um so zuversichtlicher wird eine glückliche Lösung dieser Frage zu erwarten sein.“

Bei diesen Worten wollte sich Mr. Morris verabschieden, aber die Hausfrau trat dem raffinierten Spieler in den Weg.

„Mr. Morris, Sie wollen uns den vornehmsten Teil Ihres geistreichen, scharfsinnigen Rates vorenthalten? Sie gehen nach London und lassen Ihren Freunden nichts zurück, als fromme Wünsche.“

„Weil ich,“ versetzte der Advokat in etwas lebhafterem Tone, „bedenken tragen muß, so hochsinnigen und edelherzigen Damen einen Antrag zu stellen, der unter keinen Umständen seine heilige Natur verleugnen kann und darf. Was würden Sie, gnädige Frau, mir erwidern müssen, wenn ich mich im Feuer-eifer für die gute Sache meines Freundes hinreißen ließe, Ihnen im vollen Ernste zuzumuten, das Schreiben der jungen Frau — ganz besonders aber jene Stelle des Briefes, in welcher sie

stürmisch verlangt, ihrem Gatten gegenübergestellt zu werden — dahin eigenhändig zu beantworten, daß sich ihr Gatte in Paris befindet und seit einigen Tagen vielleicht in einem Hotel „Prinz von Wales“, wenn Sie belieben, wohnt?“

Beinahe erschrocken wandte sich die Hausfrau ab.

„Nein,“ sagte sie, „das könnte ich nicht tun!“

„Ganz natürlich kann sich niemand zu einem solchen Schritte verstehen, und ich glaube, daß Sie darin zugleich auch eine Entschuldigung für mich finden müssen, wenn ich mich an den starren Grundsatz anklammerte, unter keinen Umständen einen solchen Antrag zu stellen, ganz unbekümmert darum, ob wir mit einer solchen, offen gesagt, Unwahrheit, ein uns so teures Menschenleben retten könnten oder nicht. Ich will damit nicht gesagt haben, daß es in diesem Falle keine Entschuldigung dafür geben könnte, daß wir, um ein löbliches Ziel zu erreichen, in einem Punkte von der Wahrheit abgewichen sind. Nein, wir könnten in der Tatsache, daß Herr von Berghaupt, unser Freund, das Opfer eines unerhörten Verbrechens geworden ist — und ich betrachte diese Heirat als ein solches — Entschuldigung genug finden. Wir könnten der jungen Frau zurufen: Wie du getan, so geschehe dir wieder! Wir könnten uns zurufen, wenn unser Gewissen bei einem solchen Schritte berechtigte Einwendungen machen wollte, daß es schließlich kein besonderes Vergehen genannt werden darf, wenn wir Frau von Berghaupt veranlassen, ihr Domizil zu verändern, einen Ort zu verlassen, an dem ihre Anwesenheit wie ein Alp auf dem Herzen liegt. Trotz alledem aber sag ich nein und abermals nein. Es darf keine Zuschrift von uns an die Tochter James Greys abgehen, die auch nur ein Titelchen Unwahrheit enthält, selbst dann nicht wenn sich auch ein unerhörter Skandal über Kurt von Berghaupt und alle die ihm nahe stehen, hinwälzen sollte; selbst dann nicht, wenn sich der unglückliche junge Mann eine Kugel durch das Gehirn schießt und Herr von Wambold, sein Freund, der ihm diese Frau zugeführt, sich auf seinem Grabe erschießt.“

Frau von Reibersdorf rang die Hände. Eine andere Dame trat mit tränenüberströmten Wangen vor den Advokaten hin.

„Mein Gott,“ schluchzte sie, „ein solches Unglück muß vermieden werden. Ich will die Räucherin sein, ich, mein Herr! Ich will mein besseres Selbst verleugnen, mich selbst zum Opfer bringen, um ein so graufiges Ereignis unmöglich zu machen. Instruieren Sie mich, Mr. Morris, sagen Sie mir doch, was ich tun soll.“

Der Angeredete sah sich die Schwärmerin an. Sie war eine Jungfrau im reiferen Alter, die noch immer für schön gelten konnte. Als entfernte Auserwählte Kurtis glaubte sie gewiß, ganz besonders den Beruf zu haben, diesen zu retten. Mr. Morris schien jedoch nicht geneigt zu sein, sich tiefer in die Sache einzulassen. Er suchte nach Vorwänden, um sich den Anschein zu geben, als wünsche er um jeden Preis sich von der unerquicklichen Angelegenheit zurückziehen zu können. Aber die Damen unternahmen einen wahren Sturm von Bitten auf ihn, so

daß er sich alsbald in die Enge getrieben sah und es nötig fand, zu kapitulieren.

„Sie rufen mein Herz, mein Gemüt und mein Gewissen an, meine Damen, und haben damit die Stelle getroffen, wo ich schwach und verwundbar bin. An mein Herz hat noch niemand umsonst appelliert. Ich werde meine Abreise um einige Tage verschieben, das Wichtigste dem Wichtigeren vorziehen, um Ihnen dienen zu können. Darin sind wir ja einig, daß es gut ist, die Tochter des James Grey zu veranlassen, ins Ausland zu gehen. Ich bin überzeugt, daß, wenn sie erst einmal Paris wiedergesehen hat, sie nicht mehr nach dem Rhein zurückkehren wird. Da aber die Sache mit Klugheit und Ueberlegung eingeleitet werden muß, denn ein unbedachtames Handeln könnte verhängnisvolle Folgen haben, so bitte ich Sie, mir etwas Zeit zu lassen, damit ich mir über die Wege klar werden kann, die eingeschlagen werden müssen, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Die Hauptschwierigkeiten dürften darin liegen, ohne den geringsten Zweifel, das kleinste Mißtrauen wachzurufen, die Tochter des James Grey zu überzeugen, daß ihr Vater tatsächlich in Paris weilt. Ist dies gelungen, dann wird sie sofort dahin abreisen, dafür verbürge ich mich.“

Der Engländer unterhielt sich noch einige Zeit hindurch mit jener schwärmerischen Jungfrau, die für seine Zwecke wie geschaffen erschien, besprach mit ihr dies und jenes und verließ endlich bei anbrechender Dunkelheit das Haus der Freifrau mit den befriedigten Gefühlen eines Menschen, der auf ein ersprießliches Tagewerk zurückblicken darf.

Kurt von Berghaupt hatte den neuerdings auf Grund seines Gesundheitszustandes erhaltenen Urlaub dazu benutzt, sich in ein gastliches Forsthaus, eine Stunde von Wiesbaden entfernt, zurückzuziehen, um sich dort, wie er zu Wambold und seiner Mutter sagte, selber wiederzufinden.

In der Ruhe und Stille der Waldeinsamkeit hoffte er Ruhe und Kraft zu finden für die unsagbar schwere Aufgabe, sich von seiner Frau zu trennen, sie nie wiederzusehen, die er mehr liebte, als er selber fassen konnte.

Aber die Einsamkeit erwies sich doch nicht als die wohltätige Freundin und Trösterin, wie er von ihr erwartet hatte. Im Gegenteil, anstatt ihn zu beruhigen, begünstigte sie seine so schwermütigen Träumereien, zu denen er sehr veranlagt war. Hier wurde ihm erst vollständig bewußt, wie unergründlich seine Liebe zu Jane war, hier fühlte er, daß sein fernerer Lebensweg ohne Jane durch eine trostlose Wüste führte.

Er ertappte sich auf den Gedanken, die nach einer Möglichkeit suchten, mit Jane fernherhin trotz alledem zu leben und glücklich zu sein. Er fragte sich, ob alle gesellschaftlichen Rücksichten, ob die starre, unbarmherzige Größe der Ehre es auch wirklich wert sei, ihm sein geliebtes Weib zum Opfer zu bringen. Konnte er sich nicht mit ihr nach Amerika flüchten und dort noch einen Winkel finden, wo er, ungestört und ungekannt, seinem Weibe leben konnte? War sie denn schuld an den Bluttaten ihres Vaters, und kann nicht auch an einem Sumpfe eine reine, edle Rose erblühen?

Ganz in diese Betrachtungen versunken, hatte er sich immer tiefer in dem staatlichen Buchenwald verirrt. Er kam jetzt an einen Weg, der ihm unbekannt war. Unschlüssig darüber, welche Richtung er einschlagen habe, um nach dem Forsthaus zurückzukommen, blickte er jetzt den Waldweg hinab und bemerkte mit Erstaunen von weitem einen Herrn mit weißem Zylinderhut ihm entgegenkommen.

Das scharfe Auge Kurts erkannte sofort Mr. Morris. Langsam und bedächtig dahinwandelnd, wie ein Mensch, für den es nichts höheres geben kann, als die Reize der Natur zu genießen, kam nun der von der ganzen Anverwandtschaft Kurts gefeierte Mann näher. Kurt kam ihm entgegen und begrüßte ihn.

„Herr von Berghaupt, ich freue mich, Sie hier zu finden und zwar schon darum, weil es wohl kaum einen Ort geben kann, an dem es sich ungestörter plaudern ließe, als im Walde. Ich war nach dem Forsthaus gefahren, um Sie zu besuchen, fand Sie aber nicht in Ihrer Wohnung an. Ich freue mich nun des trefflichen Zufalls, Sie hier im Walde aufgefunden zu haben, und würde mich glücklich schätzen, wenn wir gemeinschaftlich den Spaziergang fortsetzen könnten.“

Kurt war damit einverstanden.

„Ich muß Ihnen zuerst das Geständnis machen, Herr von Berghaupt, daß ich mich habe verleiten lassen, meine Abreise nach London abermals zu verschieben. Es geschah dieses auf den dringenden Wunsch der Frau von Reitersdorf und einiger Damen, denen der Fall Grey, soweit er Sie betrifft, sehr zu Herzen geht. Ich verstehe es nicht, daß ich mich einer schweren Vernachlässigung meiner ersten Berufspflichten schuldig mache, aber ich bin mir auch bewußt, Ihnen als Freund verpflichtet zu sein, und darum bringe ich gern dieses Opfer.“

Kurt dankte ihm.

„Außerdem hatte ich noch einen anderen Grund, meine Reise zu verzögern, und dieser Grund liegt in der Tatsache, daß die Lage für Sie sich schwieriger gestaltet hat.“

„Wie, Mr. Morris?“

„Ich muß es als eine Schwierigkeit bezeichnen, daß Ihre Gemahlin sich entschieden weigert, und dies dokumentiert hat, überhaupt eine Scheidung einzugehen. Sie stellt das Verlangen, daß Sie persönlich der jungen Frau den bereits brieflich gestellten Scheidungsantrag wiederholen möchten, und erklärte mir zugleich mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, daß sie ihren Eatten nur darum sprechen und sehen will, um sich mit ihm zu versöhnen; nie und nimmer aber wird sie in eine Scheidung willigen.“

„Sie scheint bis zum Äußersten gehen zu wollen.“

„Sie hat es bereits getan. Ich bedaure es, daß sich die Tochter des James Grey in ihrem wahren Wesen entsehleiert hat; es tut mir leid, daß sie eingesteht, nicht nur das Ende ihres Vaters, sondern auch alle Bluttaten gekannt zu haben, die vielleicht von der strahlenden Hand der Gerechtigkeit geahndet worden, weil sie dieser Geheimnis geblieben sind. Es ist ein schmerzliche Anblick, ein Weib, das sich mit dem seltensten Märchenschleier weiblicher Schönheit schmücken durfte, sich mit den Bluttaten ihres Vaters brüsten zu sehen.“

„Tut sie das?“ rief Kurt aus.

„Sie tat es, Sir, mir gegenüber, und sie wird es tun der ganzen Welt gegenüber, wenn wir nicht die Mittel gewinnen, sie daran zu verhindern. Ich danke Gott, daß Ihnen, Herr von Berghaupt, erspart geblieben ist, mitanzusehen, wie Ihre Gattin das graufige Geständnis machte. Sie war eine andere geworden, jetzt würden Sie in ihr die Tochter des Raubmörders James Grey erkannt haben. Und darüber dürfen wir uns nicht wundern, denn Art läßt nicht von Art, die Banden des Blutes sind niemals zu verleugnen.“

Kurt preßte die Hand vor die Stirn und fragte in gedrücktem Tone, wobei er mühsam einen Seufzer unterdrückte: „Und wie sprach sie von mir? Ist sie sich bewußt, was sie mir angetan?“

„Sir, sie ist sich dessen bewußt, das geht aus der Tatsache hervor, welch ein Verbrechen sie an meinem Freunde begangen hat. Sie weiß, daß Sie ihr Opfer sind, und wußte es immer — und sie erklärte mir, daß sie nie und nimmer dieses Opfer freigeben werde. Sie ist stolz auf ihre Eroberung und will diese Eroberung festhalten.“

In der Brust Kurts wallte es heiß auf. Die rührende, ergreifende Erscheinung Janes, wie sie auch bis jetzt noch vor seiner Seele stand, verfinsterte sich. Däbliche Schatten, durch die Hand des Advokaten Mr. Morris auf sie geworfen, bedeckten sie.

„Sie soll diese Eroberung nicht festhalten,“ antwortete Kurt, „ich wenigstens werde Kraft genug haben, mich vor ihr zu schützen. Offen gestanden, Mr. Morris, ich hätte nie und nimmer einer Miß Grey ein Arges angetraut. Welch eine große Künstlerin sie ist! Es gibt Stunden, wo ich an der Wahrscheinlichkeit zweifle, was ich selber in den letzten Tagen durchlebt habe. Sie hat sich so tief mit der weißen Maske der Reinheit, mit dem Schleier der Unschuld in mein Herz hineinzuwühlen gewußt, daß sie mir selbst noch jetzt im Traume als personalisierte Reinheit und Unschuld erscheint. Heute nacht erst erschien sie mir wieder im Traume und klagte Sie an, Mr. Morris. Ich lag wieder so ganz in ihrer Gewalt, daß ich mich hinreißen ließ — erschrecken Sie nicht, Mr. Morris — Ihnen den Degen durch den Leib zu rennen.“

Der Engländer prallte einen Augenblick zurück, starrte Kurt eine Weile mit verglasten Augen an, wandte sich dann zur Seite und hatte den Schrecken, der ihm durch alle Glieder gefahren war, besiegt.

„Es ist nicht so unwahrscheinlich,“ sagte er nach einer Pause, „daß eine Stunde kommen könnte, wo Frau von Berghaupt Anklage gegen mich erhebt, dem die traurige, unerquickliche Aufgabe zugefallen war, Ihnen die Augen über eine Sache zu öffnen, über die ich zehntausendmal lieber geschwiegen hätte, wenn ich dieses hätte mit meinem Rechtsbewußtsein und mit meinem Gewissen vereinbaren dürfen. Andere Motive, als die der Pflicht, gab es für mich in dieser Sache nicht. Wenn Sie mich also, Sir, in der Ausübung meiner Gewissenspflichten niederstöhnen müßten, dann würde ich ohne Murren, wie ein Soldat vor dem Feinde sterben!“

Erschreckt und gerührt zugleich, ergriff Kurt beide Hände des Mr. Morris.

„Verzeihen Sie, Sir, wie konnte ich ahnen, daß mein unsinniger Traum Sie so nahe berühren würde!“

(Fortsetzung folgt.)

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

Von Luise Cammerer.

(Nachdruck verb. ten.)

Noch einmal schaute Sophie lange sich frohleuchtenden Blickes in dem schmucken, trauten Heim um, das ihr künftig zu einer Heimat werden sollte. Gestern war ihr erstes Aufgebot erfolgt, dem in aller Kürze die Trauung nachkam. Zwar etwas lange, nahezu an drei Jahre hatte ihr Brautstand gewährt, doch um desto beglückender wurde jetzt die Vereinigung. Damals vor drei Jahren, als sie ihren Verlobten, einen jungen Bankbeamten namens Richard Haller, auf einem Sommerfeste kennen gelernt, da war er noch so recht ein Bruder Leichtfuß, ein Sansewind gewesen, der Gott Bacchus über Gebühr gehuldigt, auf allen möglichen Dilettantenhühnen den ersten Liebhaber gespielt und mit den jungen Damen über die Massen gestirrt und getändelt und es dabei mit keiner Ernst genommen, bis er in Sophiens Braunaugen geblickt, die denn auch den losen Schmetterling für immer festhielt, ihm die jeweiligen freizeitlichen Regungen, teils mit Liebe, teils mit Strenge einzudämmen wußte und sich allmählich einen würdigen Lebensgefährten aus ihm erzog. Ja, ihr Richard würde ein solider, liebevoller Ehemann werden, davon war die junge Braut aufrichtig überzeugt und mit einem zuversichtlichen Lächeln winkte sie seinem Bildnis, das in Lebensgröße ausgeführt die rechteitige Wandfläche schmückte, einen vertraulichen und vertrauenden Gruß zu, und ein unendlich warmes, inniges Glücksgefühl durchflutete ihr Herz. „Heimischer Herd Goldes wert“, dort von der Wandnische, die ein geschnitztes, mit allerlei gefälligen Rippen bestelltes Cabrett ausfüllte, leuchtete ihr der trauliche, deutsche Hauspruch entgegen.

Im Erker auf erhöhtem Podium hatte ihr Blumen- und Nähtisch Platz gefunden, damit zur nützlichen Beschäftigung die Annehmlichkeit des süßen Blumenduftes nicht fehle. In dem kleinen Neste war alles so beaglich, so anheimelnd, so blitzblank, so ganz nach der Geschmacksrichtung ihres künftigen Herrn und Gebieters geordnet, daß es dem Auge wohl tat. Ein leises, schallhaftes Lächeln umschwebte den blühenden Mund des hübschen Mädchens; nein, hier war ihr Reich, hier in diesen Räumen führte sie das Regiment, und ein milbes, sanftes Regiment, nicht aber ein erdrückendes Joch sollte es für ihren lieben Richard werden. Wohlgefallig betrachtete sie sich im großen Ankleidespiegel, der ihr Bild zurückwarf, das Bild eines brünetten Mädchens, mit dunkler Haarfülle über der klaren Stirn, prächtigen Braunaugen, einem allerliebsten Stumpfnäschen und einer vollgerundeten, dennoch schlanken, biegsamen Gestalt. Als sie sich genug beschaut, nahm sie noch eine Weile auf dem weichen, bequemen Divan Platz und träumte mit geschlossenen Augen wonnige, süße Zukunftsträume. Hier war es gut sein, hier würde ihr Gatte nach des Tages Last und Mühen ein Ruheplätzchen finden, sich seine Berufssorgen vom Herzen plaudern, oder ihr aus einem guten Werke vorlesen, sie würden zusammengehören immer und immer, sie ihm, er ihr als unbestrittenes Eigentum zugehören.

Eine Heimat, ihre Heimat, zaubersüßes, beseligendes Wort, welche Wunderkraft dir doch innewohnt! Tränen, warme Glückstränen rannen von den Augen der jungen Braut. Ihr Leben war Arbeit und wieder Arbeit und treue Pflichterfüllung gewesen, bis Richards Liebe den Sonnenschein, die innere Wärme dazu gebracht. Eine lichtlose, trübe Vergangenheit lag hinter Sophie. Arm und früh verwaisst, elternlos, war sie im fünften Lebensjahre nebst einer älteren, zehnjährigen Schwester dem Waisenhaus zugefallen. Vernbegierig und strebsam, dazu von sittsamem Wandel, hatten beide Mädchen unter der Aufsichtsbeförderung gute Gönner gefunden, die sie in ihrem Verneiser noch ermunterten und anregten und es ihnen ermöglichten, sich einem besseren Berufe zu widmen. Sophie besaßte noch zurzeit in einem der ersten Handlungshäuser der Stadt eine Stellung als Kassiererin, indes ihre ältere Schwester Berta, die mehrere Jahre als Erzieherin in Rußland tätig gewesen und sich auch dort mit einem deutschen Brauereibesitzer verheiratet hatte, in äußerst günstigen Vermögensverhältnissen lebte.

Sophie zog einen eingeschriebenen Brief hervor, der ihr erst heute aus Rußland zugegangen, nahm das Papiermesser vom Schreibtisch und öffnete den Umschlag. Eine Banknote, auf den Wertbetrag von 500 Mark lautend, fiel ihr in die Hände. Berta schrieb in treuer Liebe und warmer Herzlichkeit:

„Meine liebe Sophie!

Beigeschlossen meine Hochzeitsgabe für Dich, mein Herz, als ein Zeichen, daß mir auch Dein materielles Wohlergehen angelegen ist, verwende den Betrag in einer Dir dienlichen, gefälligen Weise. So gerne hätte ich Dir den Brautkranz in das Haar gedrückt, so gerne Dich zum Altar geleitet, allein die Entfernung hat mir die Möglichkeit dazu genommen! Nun sende ich Dir meine innigsten Segenswünsche zu Deiner Heirat, liebste Sophie, wenngleich ich Deines Glückes nicht so recht froh zu werden vermag, mir Deine Wahl meinen Lieblingswunsch zerstörte. Ich glaubte, Dich für mich gewinnen zu können, bestes Schwesterchen, sind wir doch lange zusammengegangen, zwei Waisenkinder, die des Lebens Leid und Freud getreulich miteinander trugen, seinen ganzen bitteren Ernst gemeinsam empfanden, bis das Schicksal unsere Wege trennte. Mein Gatte ist gut und tüchtig, ein ganzer Mann, und das ist wohl das Beste Lob, das man ihm geben kann, — aber hier und da kommen doch auch Stunden, wo man sich nach einem weiblichen Umgang sehnt, nach einer vertraulichen Aussprache und Mitteilung, die von Herzen zu Herzen geht! Otto ist von seinen Berufsinteressen zu vielfach in Anspruch genommen, um sich eingehend mit meinem Innenleben, meinen geistigen und seelischen Bedürfnissen zu befassen, und dann fehlt mir die echte, rechte Tätigkeit, die der Kindersegen gibt, fehlt meiner Ehe das Bindeglied, welches die tödliche Vereinigung schafft, alle Fühlseiden zwei menschlich und seelisch verschieden veranlagter Naturen verwebt, damit sie sich eins wissen im Fühlen und Denken, es fehlen mir die Kinder! Ich werde träge, dick und verweichlicht, das Nichtstun, das zwecklose Dasein nimmt alle Frische und Kraft! Ich, das Waisenkind, das im Waisenhaus aufwuchs, alle Gefühlssphären der Demütigung und Not erlitt, nicht Eltern, noch Heimat kannte, und dem es nach außen hin über die Massen wohl geht, sehne mich nach einer Lebensaufgabe! Darum dachte ich es mir so schön, Dich bei mir zu haben, Du Traute, dachte an ein dauerndes Beisammensein. Ein erprobter, zuverlässiger Freund meines Mannes, Schwede von Geburt, Oskar Lundström mit Namen, Besitzer eines bedeutenden Importgeschäftes in Pelzwaren, auch sonst prächtig veranlagt, fand großen Gefallen an Deinem mir zuletzt gesandten Bildnis und bat um meine Vermittlung, daß mich, Dir seine Wünsche nahezu legen, was ich dem lieben Mann nur zu gern, zu bereitwillig versprach. Jammer schade, daß nur nichts aus der Partie werden kann, ich hatte es so gut, so treuherzig mit Dir im Sinne, den Mann hatte ich Dir zugebacht; allein der Mensch denkt und ein Höherer, der über Sternen thronet, leitet die Schicksale und Welten! Ferne liegt es mir, Dein Glück zu bemätern, zumal Du Deinen Richard sehr liebst, Ihr beide Gelegenheit und Zeit findet, die Wahrigkeit eurer Gefühle zu erproben. Sei glücklich! Im Geiste weile ich bei Dir mit meinem tiefgefühltesten Segenswunsch! Gott zum Gruß! Deine aufrichtige Schwester
Berta Hermannsdörfer.“

Warmes Raß rieselte aus Sophiens Augen herab und verwischte die kräftig geschwungenen Buchstaben, die Sprache treuer Schwesterliebe. Langsam faltete sie das Schreiben, legte die Banknoten dazu und verschloß beides sorgfältig in den neuen Schreibtisch. Nun war auch für ernste Zeiten ein Notpfennig gesichert.

Sophiens einfacher Hochzeitstrousseau war fertiggestellt. Zwei schlichte Hauskleider, drei bessere Ausgehkleider, verschiedene Blusen und das Prachtstück ihrer Ausstattung, eine schimmernde, reich mit Myrte garnierte Brauttoilette. Alles stimmte bis aufs Feinste, alles war vorbereitet, denn der Hochzeitstag rückte immer näher heran.

Einen prächtigen Blumenstrauß in der Hand, eine nette kleine Überraschung in der Tasche und das Herz voll Freudigkeit, eilte die hübsche Braut an einem der nächsten Morgen über die Treppe zur Wohnung ihres

Verlobten hinaus und schellte dort munter an. Frau Schmid, Hallers langjährige Hausfrau, eine liebe Bekannte Sophiens, öffnete sogleich und lächelte ihr so recht verständnisinnig entgegen.

„Kommen Sie nur herein, Sophienchen, der Kaffee ist schon getrunken! Na, die schönen Blumen und das prächtige Rauchservice! Sie sind auch zu aufmerksam, Sophienchen. Haller könnte sich gar kein herzigeres, lieberes Frauchen wünschen. Darf ich Ihnen ein Täßchen Kaffee anbieten?“

Sophie lehnte lächelnd ab.

„Danke, Frau Schmid! Vielleicht später. Sie sind ja doch die allererste, die nach meiner Verheiratung auf ein Kaffeepaulanderstündchen zu mir kommt. Erst will ich mal zu dem großen Geburtstagskind hinein, ein, heimlich, ganz heimlich, damit es mich gar nicht gewahr wird.“ Und auf den Beinen schlich sie den Hausgang entlang, öffnete geräuschlos die nur angelehnte Zimmerthür ihres Verlobten und trat unbemerkt ein. Reglos, wie erstarrt, blieb die junge Braut hinter der halboffenen Thür stehen, denn das Bild, das sich jetzt vor ihren Augen entrollte, war wohl dazu geeignet, ihr ganzes Gefühlsleben zu erschüttern, vernichtete in einer Sekunde, was sie in Jahren selbstloser Liebe und Vertrauens aufgebaut.

Richard Haller stand in voller Ausgekleidung hart an der Fensterbrüstung und war anderwärts viel zu beschäftigt, um den Eintritt seiner Braut zu bemerken, denn sein ganzes Augenmerk konzentrierte sich auf ein weibliches Wesen, eine hübsche, volle Blondine, die ihm gegenüber, weit aus dem Fenster gelehnt, ihm freundlich zulächelte, verheißungsvolle Blicke mit ihm wechselte und seine verliebten Kufhände aufs lebhafteste erwiderte. Vor Sophiens Augen drehte sich alles, das Blut wallte ihr jäh vom Herzen fort, brauste siedend zu den Ohren und in den Schläfen. Ihr inneres Wesen vernichtend, traf sie der schmachliche Verrat. Und diesen Mann hatte sie bis auf das geheimste Wurzelfäserchen seiner Seele zu kennen geglaubt, diesem Fant hatte sie vertraut mit jeder Regung ihres Seins, seinem Schutz sich anvertrauen wollen für ein Leben lang! Die Gedanken wogten wirr in ihrem Kopfe, funterbunt, einer den andern jagend; ihr graute vor der Zukunft an dessen Seite! Eine Sonnenfinsternis hatte das vormals lichtstrahlende Bild verdunkelt, ihm allen Reiz, den Vollwert genommen. Richard Haller diente, komplimentierte und warf noch immer verliebte Kufhände nach dem Kofetten Gegenüber, als Sophie längst leise das Zimmer verlassen hatte. Der Blumenstrauß lag zerdrückt und bestaubt, wie ihr Gefühlsleben es geworden, am Boden.

Die Turmuhr holte zu acht dumpfen, vollen Schlägen aus. Da wandte der junge, gedankenlose Mann sich vom Fenster ab. Er hatte sich verspätet, im harmlosen, leichtem Liebespiel die Zeit überhört und war ärgerlich darüber. Die kleine Kofette von drüben, die jedem zulächelte, der ihr wohlgefiel, mit jedem flirtete und schön tat, der irgendwie in ihren Gesichtskreis trat, war es gar nicht wert, ernstlich genommen zu werden, wollte auch gar nicht ernstlich genommen sein! Ein bißchen Zeitvertreib haben und drüben, kleine Scheidemünze, die gelegentlich verausgabte ward, so ungefähr beschönigte er sein leichtfertiges Tun und Treiben. In wenigen Tagen ging das Spiel sowieso zu Ende. Kannte er Sophie sein Weib, lagen alle Torheiten weit hinter ihm. Was Sophie wohl dazu sagen, von ihm halten würde, wußte sie darum? Sie, die Strenge, Rechtliche, die ihre Frauenehre über alles hoch hielt. Wie Scham überkam es ihn. Bah, mit einem leichten Achselzucken suchte er das bestemmende Gefühl abzuschütteln. Sein Herz gehörte ihr, immer unwandelbar Sophie, und das bißchen Ländelei, das mußte sie schon mit in den Kauf nehmen. Noch war er ja jung, bildhübsch, blaute der Himmel, die Liebe, und im Punkte der Treue sollten Männlein wie Weiblein nicht allzu penibel, nicht allzu strupulös sein. Im Hinausgehen fiel sein Blick auf das zerdrückte, bestaubte Blumenbündel. Ein Schreck durchzuckte ihn vom Kopf bis zu den Füßen und mit entfarbtem Antlitz nahm er die Blumen auf, rief er nach seiner Hausfrau.

„Wer, wer brachte mir die Blumen?“ Haller fragte es mit heiserer, entstellter Stimme.

„Wer anders als Fräulein Sophienchen, Ihre Braut, die zum Gratulieren kam, Sie zu überraschen dachte,“ erwiderte Frau Schmid bestürzt. „Mein Gott, mein

Gott, Herr Haller, Sie haben gewiß wieder bummle Sachen gemacht mit der Kofetten dort drüben, die es alle Tage leder und ärger treibt und Ihre liebe Braut noch vor der Hochzeit damit gekränkt. Doch wie sehr ich Sie auch warnte, das leichtsinnige Ding nicht zu beachten, nie gaben Sie mir Gehör. Was soll nun werden, und wie wollen Sie Ihrer Braut gegenüberreten, ihr, die von der Treue und Wahrhaftigkeit ihres Verlobten so selbstfest überzeugt war?“

Matlos ging Haller im Zimmer auf und nieder.

„Sophie, mein liebes, gutes Mädchen, meine treue, sittsame Braut, die mir über alles vertraute; indes ich ein Tor, ein Schwächling bin, über mein unwürdiges Tun und Treiben in Scham und Reue vergehe! Doch das soll meine letzte Verirrung gewesen sein, ich gelobe es für alle Zeiten!“

„Na nu, Herr Haller, nur nicht gleich verzagen und künftighin fest bei Ihrem Wort bleiben, sonst siehe ich für nichts! Sie wären ja sonst ein ganz netter, lieber junger Mann, einige lose Streiche abgerechnet, na und in der Ehe leat sich das! Ich kenne es aus eigener Erfahrung! Lassen Sie mich nur machen. Ich will die Sache auszugleichen, ins reine zu bringen suchen, indes Sie Ihre Berufstätigkeit aufnehmen, damit Ihnen nicht noch ernstere Ungelegenheiten daraus entstehen.“

Ihren freundlichen, vernünftigen Vorstellungen Gehör schenkend, schritt er beruhigten Herzens an sein Tagewerk.

Sophie Lange war heimgestürzt in ihr bescheidenes Zimmerchen, dort hielt sie sich eingeschlossen, bis der Abend grante. Ihrer Seele Kraft, ihres Herzens Liebe hatte sie an ein Trugbild verschwendet, das sie getäuscht, ihr nichts zu geben fand. Der Wahn zerriß, das dumpfe, bange Schmerzgefühl blieb.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,

Er fiel auf die bunten Blaublümlein,

Sie sind verweltet, verdorret.“

Auch auf Sophiens Liebe war ein harter Reif gefallen. Er hatte alle Glücksblicke jäh und gewaltig erstickt. Pfui des schmachlichen Verrats, nimmer würde sie ihm vertrauensvoll ins Auge blicken können, der Argwohn als Gast an ihrem Tische sitzen ein Leben lang. Nein, das durfte nicht sein. Noch war das Band nicht geknüpft, noch war sie frei! Von einem inneren Impulse getrieben, setzte sie sich und schrieb:

„Wenn je in Deinem Herzen eine Gefühlsregung für mich sprach, so bleibe mir fern! Das Band ist zerrissen durch Deine Schuld und wo kein Vertrauen, da keine Liebe. Ich will Dich nicht sehen, könnte Deinen Anblick nicht ertragen, zu weh hast Du mir getan und Du würdest mich auch fernerhin nur belügen! Lebenslang würde ich mit Mißtrauen an Deiner Seite gehen, mit Mißtrauen jeden Deiner Schritte beobachten und der stete Argwohn unser Leben verderben. Ich gab Dir alles, Herz und Seele, Du mir nichts, weil Du — nichts zu geben sandest! Du hast ein Vertrauen auf Menschenwert gemordet, mit ihm unerseßliches! Lebe wohl in Deinem Sinne, unsere Lebenswege trennen sich von Stunde an und ich lebe nur dem einzigen Wunsch, Dir nie wieder zu begegnen! Sophie!“

Bergeblich bemühte Frau Schmid sich angelegentlich, das Brautpaar zu einen. Sophie wies jedes Versöhnungsansinnen entschieden zurück! Hallers Briefe gelangten unerbrochen wieder in seinen eigenen Besitz und jeder Versuch nach Annäherung, nach einer Aussprache, der von seiner Seite erfolgte, wurde von Sophie schroff abgelehnt. An dem Tage, der zu seinem Hochzeitstage, zu dem wichtigsten Abschnitt seines Lebens werden sollte, traf aus der auswärtigen Grenzstation ein Paket an Haller ein, das Sophiens Schriftzüge trug. Mit tiefem, quälendem Wehgefühl prüfte er es auf seinen Inhalt. Ein Schlüsselbund lag darin, dazu eine Karte mit den wenigen Worten: „Schlüssel zu unserm verlorenen Paradies! Sophie.“

Hätte Sophie aus weiter Ferne einen Blick auf den finsternen, gebrochenen Mann zu werfen vermocht, sie wäre zu der schmerzlichen Erkenntnis gelangt, daß ihre Strafe zu seinem Vergehen in keinem Verhältnis stand, es an Härte weit übertraf, sie ihn auf immer seines frischen, frohen Lebensmutes beraubte.

(Wo risikung folgt.)

